



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Pompeji vor der Zerstörung

Weichardt, Carl

Leipzig, 1897

Kapitel I: Allgemeines und geschichtliche Notizen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-72809](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-72809)

ERSTES KAPITEL.

ALLGEMEINES

VND

GESCHICHTLICHE NOTIZEN.

UNIVERSITÄT
PADERBORN

ALLGEMEINES UND GESCHICHTLICHE NOTIZEN

Der Reisende, der, von Norden kommend, Italien betrat und über Venedig, Florenz und Rom in Neapel einzieht, sieht sich hier in eine ganz neue Welt versetzt. Es wird ihm bald klar, wie wesentlich verschieden voneinander die Eindrücke sind, die er in den einzelnen grossen Städten, den grossen Kultur- und Kunstzentren Italiens erhält. Jede hat ihre eigene abgeschlossene Geschichte, jede für sich zeigt eine abgegrenzte von den anderen verschiedene Kunstpoche, oder mehrere solcher oft durch Jahrhunderte voneinander getrennter Perioden, jede eine ganz besondere landschaftliche Lage.

Eine kurze Betrachtung dieser Verschiedenheiten macht uns Neapel verständlicher:

Venedig, die Stadt im Meer, auf Pfählen erbaut, bewundernswürdig und jede Erwartung übertreffend in der Schönheit seiner Marmorbauten, seines byzantinischen Domes in glänzender Mosaik, seiner meerbespülten Paläste gothisierender Art oder aus der Zeit der Hochrenaissance, der Kuppelkirchen und Glockentürme, die aus der grossen Horizontale des Meerspiegels sich reizvoll erheben, der prunkvollen Bemalung seiner Innenräume, der Verherrlichung venetianischer Macht durch die Hand der grössten Meister, bleibt ein unvergesslicher Eindruck. Und zwar ist dieser Eindruck ein direkter, man braucht ihn nicht zu suchen an der Hand des Reisebuchs, er ist da beim ersten Schritt und die Verwunderung bleibt, ob wir auf der engsten schweigenden Wasserstrasse fahren oder im Geräusch des Markusplatzes uns bewegen.

Ein anderes Bild ist es, wenn wir über die Pässe des Apennins hinunterfahren in das lange, rings von Bergen eingeschlossene Thal von Florenz, das von breitem Strom durchflossen und von blühenden Gärten eingeschlossen, durch seine Lage in einer

üppigen Vegetation überrascht, die, bis auf die Berge hinaufkletternd, Dörfer und Städtchen, Kirchen und Landhäuser einfasst. — Die Kunst von Florenz, die im Mittelalter fussend die ersten Gedanken der Frührenaissance in Architektur, Plastik und Malerei ausspricht, ist anfänglich in ihrer Herbheit schwer zu verstehen; umsomehr fesselt sie den, der sie in ihrer einfachen Wahrheit erkannte. Stadt und Landschaft regen an zur Beschaulichkeit, zum Wandeln in den Gärten und auf den Höhen, und der Fremde mag noch gern dort verweilen, auch wenn er nichts neues mehr zu sehen hat.

Wanderten wir hier in schattigem Thal, so sehen wir Rom, auf Hügeln erbaut, rings umgeben von der schattenlosen Campagna, die, kaum bebaut, sich meilenweit erstreckt bis zu den fernen blauen Sabiner- und Albanerbergen. Ganz von fern erglänzt ein heller Streif, das Meer, wie eine Andeutung der Weltherrschaft, die von den sieben Hügeln ausgehend, gebot, soweit Meereswellen bekannte Küsten bespülten. Die grosse Stadt, erst abstossend, eine Enttäuschung, will in ihrer Bedeutung langsam und in erstem Studium gewonnen sein; an der Hand der Karte und des Reischandbuchs muss man das Rom der alten Römer, dann die Stadt der schönsten altchristlichen Basiliken, das Rom des Mittelalters, der Renaissance und des Barock langsam herauschälen, um es liebzugewinnen. Rom verlangt nicht nur ein vorarbeitendes Studium, nein, auch während man es geniess, erfordert es strenge Arbeit. Wenn man dann abends erholungsbedürftig durch die schattigen Villen wandert, oder von der Höhe der Hügel auf das Meer der Häuser und Kuppeln herabblickt, dann begreift man Rom nach und nach von innen und aussen.

* Römische Schreibweise.



Fig. 7. Der Vesuv im Schnee, vom Posilipp aus gesehen.

Ganz anders Neapel — das Meer, der Golf, die Inseln, der Berg, das ist Neapel. Die Stadt selbst, nur ein interessanter, hoch sich auftürmender Steinhaufe oder eine Kette meilenweit sich hinziehender Häuser, ist nur eine Dekoration für den Golf; das ist ihr Hauptwert vom künstlerischen Standpunkt. Im Innern ist nur das Volk und das originelle Leben der Stadt sehenswert, sonst kaum eine Kirche oder ein Kloster, und diese nur wegen der herrlichen Lage und dem Blick auf den Golf. Die Kunst ist dort gleich Null und hat sich konzentriert in einem Museum, das die ausgegrabenen Schätze des Altertums enthält.

Würde man Neapel auszugraben haben, so würde man in der Riesenstadt wenig finden, das des Aufhebens wert wäre, bis auf den einen köstlichen Juwel des museo nazionale, das einen kleinen Teil der Kunstwerke untergegangener Städte in seinem Innern birgt.

Es ist eine rechte Erquickung, dass der kunstmüde Reisende hier einmal keine napoleonische Kunst findet, und ohne Gewissensbisse sich von früh bis abends an der Natur erfreuen kann. Gern verlässt man schon am Morgen die Stadt mit ihren schreienden Verkäufern und unzähligen hartnäckigen Bettlern, noch weit vor den Thoren verfolgt von Kutschern, die ihre kleinen Gespanne zudringlich dem Fremden anbieten, und ist froh, in dem öffentlichen Garten, giardino reale genannt, nur noch von wenigen Zeitungs-, Streichhölzer- oder Korallenverkäufern belästigt, im Schatten der immergrünen Eichen nahe der Meerküste wandeln zu können. Weiter führt uns der Weg zum Posilipp, wo der weite Golf mit der

Stadt sich vor dem erstaunten Blick aufthut, ganz so schön und noch schöner, als es die vielen Bilder wiedergaben, die wir kannten. Aber mächtiger noch, als wir dachten, wirkt in dieser Landschaft der Berg, der alte Vesuv, der in 1900jähriger Arbeit seine Form sich gebaut und die lang geschwungene Linie vom Gipfel bis zum Meer sich aufgeschüttet. Oft entsteigt seinem Gipfel nur eine kleine friedliche Wolke, oft auch thürmen geballte Rauchmassen, höher als der Berg selbst, sich über seiner Mündung auf, grotesk oder schwer in der blauen Luft stehend; oft auch beim Nordwind weht eine breite Bahn weissen Rauchs wie eine Milchstrasse herab bis zum Meer. Dann umfliegen ihn wieder Wolken und Nebel, die, mit dem Rauch des Kraters sich mischend, ihn halb verschleiern und wieder freigeben, den dunklen Berg in tiefe fliegende Schatten hüllend. Bei Sturm oder Sonne, immer ist er interessant, mag man vom Meer kommen, wo er, den vierten Teil des Horizonts umspannend, schwer auf dem Wasser liegt, und in diesem samt seiner Wolke sich spiegelt, mag man ihn von Pompeji oder Sorrent aus sehen, immer bleibt er der merkwürdige Berg, der die Augen auf sich lenkt. Durch jede der engen, geraden Gassen Neapels, die zu den Höhen des Vomero* steil hinaufleiten, sieht man ihn als Endprospekt, das mächtige, immer drohende Wahrzeichen der Stadt. Nachts, wo sein Feuer periodisch aufleuchtet, fühlt man noch deutlicher die nie ermüdende Kraft, die immer drohende Gefahr des atmenden Berges, aus dem nach dem atrio di cavallo leuchtende Bäche der Lava flimmernd niederfließen.

* Der Berg, auf dem ein Teil der Stadt liegt.

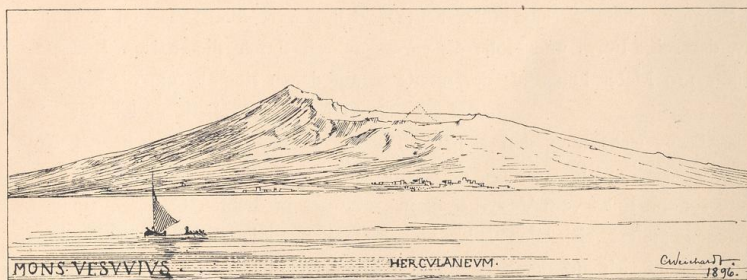


Fig. 8. Wahrscheinliche Form des antiken mons vesuvius.

Im Winter kleidet ihn nicht selten der Schnee in ein weisses Gewand; dann gewinnt er an Bedeutung und erscheint wie ein Rivale der Alpenberge. Es ist ein köstlicher Anblick, zu sehen, wie die Schneefelder bis in die Weingärten sich erstrecken und dabei an den niederen Hängen der grüne sonnige Frühling herrscht. Im April des Jahres 1895 erschien er noch so, wie ihn Fig. 7 zeigt. Die Falten der Lavaströme und die Unebenheiten im Aschenkegel modellieren sich dann klarer, besonders aber bemerkt man, wie auf dem vorspringenden Terrain des antiken mons vesuvius der Aschenkegel aufsitzt, und es ist nicht allzu schwer, aus dem weissen Berg unserer Tage sich den alten, wie er war, herauszuschälen.*

So fangen wir schon hier an zu rekonstruieren.

Seit Menschengedenken war bis zur Verschüttung Pompejis den Alten der mons vesuvius nur als ausgebrannter Krater bekannt, als hoher, nach Süden sich etwas abflachender Berg mit einem weiten, von scharfer Kante eingefassten Kraterkessel. Oliven, Feigen und Wein, mit Waldungen abwechselnd, wuchsen auf seinem fruchtbaren Rücken, und in dem vertieften sonnigen Krater weideten Viehherden.

Der entsetzliche Ausbruch des Vesuvus im Jahre 79 n. Chr., der die blühende Landschaft rings herum in Asche begrub und drei reiche Städte zerstörte, kam daher ganz überraschend. Zwar hatte sich das Ereignis schon gleichsam angekündigt durch ein verheerendes Erdbeben, das

* Selbstverständlich kann die Darstellung Fig. 8 nur eine annähernd richtige sein; es kann z. B. die heutige scharfe Kante des monte somma (so nennt man heute den niedrigeren Gipfel des Vesuvus, links auf Fig. 7) erst infolge der grossen Eruption vom Jahre 79 n. Chr. durch Einsturz des alten Kraterandes entstanden sein.

im Jahre 63 n. Chr., also 16 Jahre vor dem Ausbruch des Berges, Pompeji fast ganz umwarf; solche Erscheinungen waren jedoch am Golf nichts Ungewöhnliches. Der Ausbruch und damit die Bildung eines neuen Berges geschah nicht in der Mitte des alten Kraterkessels, sondern etwas südlich von diesem Mittelpunkt, also nach der tiefer gelegenen Kante des Kraters zu. Nach dieser ersten Eruption ragte wahrscheinlich schon ein kleiner Aschenberg aus dem alten Krater heraus, der im Lauf der Jahrhunderte sich in vielen Ausbrüchen zu der Höhe und Ausdehnung entwickelte, wie wir sie heute sehen. Die nördliche Kraterkante des mons vesuvius, (monte somma) ragt jetzt noch weit sichtbar mit seinen scharfen Kanten hervor, ein vertieftes Thal (atrio di cavallo) zwischen sich und dem neuen Vesuvberg lassend, während die südliche Kraterkante längst von Lava und Asche überschüttet, im Innern des neuen Berges begraben ist.

Betrachten wir nach dieser Vorstellung unsere Schneean sicht genauer und denken wir uns den Aschenkegel weggenommen, so können wir uns leicht ein Bild des alten Berges machen, wie er einst war. Man fand ein Wandgemälde in Pompeji, das den Vesuv darstellte; wer jedoch die Ungenauigkeit und absolute Unzuverlässigkeit antiker malerischer Darstellungen gegenüber der Wirklichkeit kennt, wird lieber aus dem jetzigen monte somma den alten Vesuv herauskonstruieren, anstatt sich auf antike Bilder zu verlassen.

Eine Nachricht aus dem Jahr 1545 besagt, dass der monte somma damals höher war, als der Vesuvkegel; in einer Abbildung vom Jahre 1779

haben beide Berge ungefähr dieselbe Höhe, heute ist der Vesuv, der seine Form und Höhe oft verändert, ungefähr 100 Meter höher als der monte somma.

Von Neapel aus sieht man den Berg von der Nordwestseite, wie ihn Fig. 7 bringt, da zeigt sich der monte somma links vom Vesuvkegel; in Pompeji hingegen ändert sich das Bild vollkommen, man befindet sich auf der Südseite des Vesuvs und erblickt den scharfen felsigen Krater- rand des monte somma rechts vom Aschenkegel (siehe die Ruine des Apollotempels Kap. V).

Dem, der von Neapel nach Pompeji mit der Bahn fährt, bieten sich rechts weite Blicke über das Meer dar, dessen Wellen beinahe den Bahnkörper berühren, während der Vesuv zur Linken bleibt. Überall aber auf der Fahrt sieht man seine imposanten Wirkungen, und fühlt, dass man sich auf vulkanischem Boden befindet: breite hohe Lavaströme, die bis ins Meer flossen und dort krachend zerbarsten, strecken ihre von den Fluten ausgewaschenen, grotesken Felsköpfe über das Meer heraus, das beim Südsturm zwischen den

Klippen schäumt; Tunnel und tiefe Einschnitte führen durch die harten Lavamassen hindurch, auf denen rings herum die Menschen ihre Häuser und Gärten gebaut und Städte angelegt haben, die in fast ununterbrochenem Kranz den Fuss des Vesuvs schmücken; Weinberge und Landhäuser in dichten Orangerhainen, beschattet von breiten Pinien, schmiegen sich in die Schluchten der fruchtbaren verwitterten Lava und ein köstlicher Wein reift auf den Stätten der Zerstörung über den verschütteten Strassen und Plätzen antiker Ansiedelungen.

Gleich hinter torre annunziata wird die Landschaft flacher, wir verlassen das Meer, um in das Thal des Sarno zu fahren, und sind bald darauf in Pompeji.

Den Genuss des Besuches der wiedererstandenen Stadt werden wir uns nur erhöhen, wenn wir in kurzen Umrissen die Geschichte der Stadt uns vergegenwärtigen:

Im fruchtbaren breiten Thal des Sarnus*, ungefähr 400 Meter von seiner damaligen Mündung in das Meer, wurde Pompeji auf einem Lava- strom gegründet, der, in vorgeschichtlicher Zeit vom Vesuv herabgeflossen, hier sich staute, und erkaltend, als schroffe Felsmasse aus dem Thal hervorragte. Wann die ersten Ansiedelungen geschehen, weiss man nicht. Das älteste Bauwerk, der griechische Tempel des forum triangulare, stammt aus dem 6. Jahrhundert vor Christi Geburt; um diese Zeit und jedenfalls schon vorher bewohnte den Felsen, der nach Süden und Westen eine natürliche Befestigung bildete, eine ackerbauende Bevölkerung

* Siehe die Karte auf dem Titelkopf zu Kapitel II.

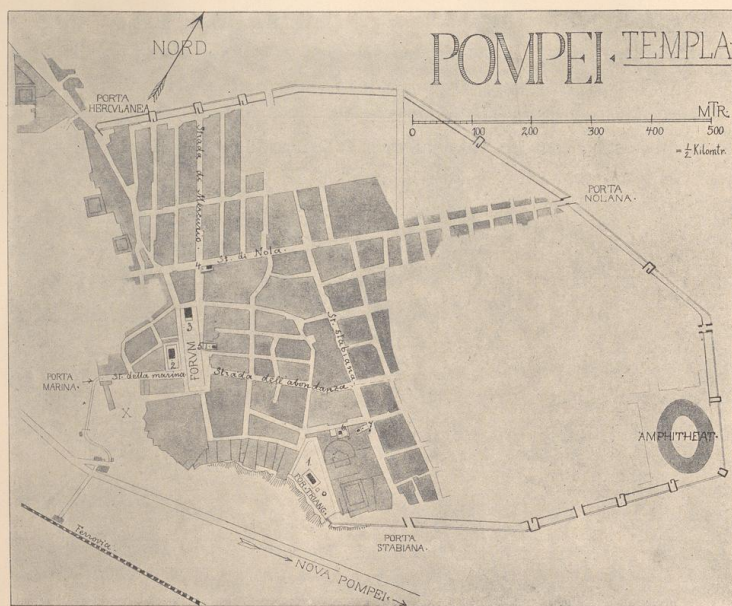


Fig. 9. Plan der bis jetzt ausgegrabenen Stadtteile von Pompeji.

Fig. 12.

A DPMIRORJIIPARAE S. NOVOCIDISSE
 QVITROT SCRIPTORVM TAEDIA SVSTINEAS

Zwar suchten die Samniten in weiteren Freiheitskämpfen, im Verein mit den Karthagern und später im Bundesgenossenkrieg, ihre alte Unabhängigkeit zu erringen, Pompeji selbst, von Sulla im Jahr 89 v. Chr. belagert, verteidigte sich mit Erfolg, so dass derselbe vorzog, abzuziehen, schliesslich unterlag aber doch ganz Samnium, und Pompeji wurde im Jahr 80 v. Chr. eine römische Stadt. Ein Teil der Bewohner wurde seines Besitzes beraubt und aus der Stadt vertrieben; an ihre Stelle setzte Sulla eine Anzahl seiner Veteranen als Kolonisten, die als verhasste Eindringlinge nicht nur die Rechte der Bürger von Pompeji, sondern auch mannigfache Vorrechte vor diesen genossen.*

* Alles, was vor dem Jahr 80 v. Chr. gebaut wurde, ist hier als der vorrömischen Periode angehörig, alles spätere bis zum Untergang der Stadt als römische Periode bezeichnet.

Bei den ältesten Bauten vorrömischer Zeit war, wie schon erwähnt, der in der Nähe gefundene Sarnokalkstein das übliche Material. Gleichzeitig auch zeigt sich die Lava und Lavaschlacke, wie sie der Stadthügel lieferte, verwendet, die später in grösserem Umfang als Baumaterial neben dem grauen und gelben Tuffstein aus Nocera auftritt. Dieser, feinkörniger als der Sarnokalkstein, wenn auch weniger fest, fand besonders für zierliche Gliederungen, wie Kapitäle und Gesimse, Anwendung und ist bezeichnend für die zunehmende Kunstliebe und den Wohlstand der vorrömischen Zeit. Dazu mag kommen, dass die Kalksteinlagerungen des Sarnus schon ausgebeutet waren, so dass man sich nach neuem Baumaterial umsehen musste. Erst mit Beginn der römischen Periode tritt der Backstein auf, anfänglich nur an Ecken und Pfeilern, später als Kern der marmorverkleideten Bauten, wie sie während der Kaiserzeit in Pompeji, besonders am Forum, in grosser Anzahl entstanden. Ausser durch die Verwendung weissen und farbigen Marmors zu Aussen- und Innenarchitekturen ist diese reichste Bauperiode noch kenntlich an einem feineren travertinartigen Kalkstein, der besonders bei Säulen und Gebälken angewandt wurde, sowie durch ein Mauerwerk aus Ziegeln oder ziegelförmigen Steinen, die, auf die Kante gestellt, äusserlich ein diagonal laufendes netzartiges Muster bilden (opus reticulatum). Eine weniger solide Art, innere Mauern aufzuführen, zeigt das sog. opus incertum, das aus unregelmässigen, durch Mörtel miteinander verbundenen Steinstückchen besteht, und wie das opus reticulatum verputzt wurde.

Dies die wesentlichen Unterschiede pompejanischer Bauweisen, nach denen man annähernd die Entstehungszeit der Gebäude erkennen kann. Oft kommt selbstverständlich ein Gemisch der hier genannten Kennzeichen vor, besonders da, wo alte Mauern eingerissen und das Abbruchmaterial zum Neubau verwandt wurde. Es ist auch nicht einzusehen, warum nicht einmal ein Mann aus dem kaiserlichen Pompeji sich Kalkstein vom Sarnus zum Bauen geholt habe, gewiss nicht in der Absicht, in das von unseren Zeitgenossen mit viel Mühe und Scharfsinn aufgestellte System heillos Verwirrung zu bringen.

Die Stadt entwickelte sich jetzt rasch zu Wohlstand unter römischer Obhut; dank seiner günstigen Lage an einem schiffbaren Fluss und geschütztem Hafen blühten Handel und Gewerbe, die schöne Landschaft lockte reiche Römer an zur Niederlassung in und bei Pompeji,* römische Sitte und Kunst hielt ihren Einzug und liess sich doch beeinflussen durch die griechischen Überlieferungen des Ortes, auch die oskisch-samnitische Sprache und Schrift wurde durch die der Eroberer verdrängt.

So vereinzelt die Überlieferungen der oskischen Sprache sind, so reichlich ist die Ausbeute römischer Inschriften in Pompeji. Der Titelkopf dieses Kapitels zeigt die römische Schreibweise, wie wir sie an vielen Wänden in roter Farbe mit dem Pinsel geschrieben vorfinden (dipinto), Fig. 12 bringt ein Beispiel derjenigen Schrift, wie man sie mit scharfem Instrument in Marmor oder Ziegel, oder auch in den Putz der Wände einritzte (graffito), Fig. 13 endlich die monumentale Art, in der man Inschriften auf Marmortafeln einmeisselte.

Pompeji hiess nun Colonia Veneria Cornelia Pompeianorum, so genannt nach der Venus, die die Stadtgöttin Pompejis wurde, und nach dem Geschlechtsnamen Cornelius des Diktators Sulla.

In Glück und Wohlstand wuchs die Stadt bis zu einer Einwohnerzahl von ungefähr 30 000; der Abglanz römischer Kaiserpracht zeigte sich auch in Pompeji im üppigen Luxus, als im Jahr 63 n. Chr. ein schreckliches Unglück als Vorbote eines noch grösseren über die Stadt und die Landschaft hereinbrach. Ein Erdbeben, begleitet von giftigen Dünsten, die der Erde entstiegen, warf die Stadt fast ganz um, so dass die Frage erörtert wurde, ob man Pompeji überhaupt wieder aufbauen solle.

Als die Erlaubnis dazu von Rom eintraf, machte man sich mit Eifer an den Wiederaufbau.

* Cicero und später der Kaiser Claudius besaßen nachweisbar Villen in Pompeji, die aber noch nicht ausgegraben sind; wenigstens hat man noch keine der grösseren Villen als diese bestimmen können.

Fig. 13.

DEDICATIONE MAIO
POLY PRINCIPIS COLONIAE
FELICITER
.. RVM MVNERIS CN ALLEI NIGIDI MAI
..... VENATIO ATHLETAE SPARSIONES VELA ERVNT

Mit besserem Material, als früher, und solider in der Konstruktion, wenn auch weniger feinsinnig in der Form, wurden die eingestürzten Gebäude wieder aufgeführt und in reicherer Bemalung geschmückt. Man ging wieder zum Cirkus und in die Theater, die reich dekorierten Bäder öffneten wieder ihre Hallen und das Volk von Pompeji lebte sorglos weiter. — Da, im Sommer des Jahres 79 n. Chr., 16 Jahre nach dem Erdbeben, trat ein unerhörtes Ereignis ein. Der Tod in nie gesehener grauenhafter Gestalt umspannte mit schwarzen Fittichen die blühende Landschaft. Tiefe Finsternis, nur erhellt durch vulkanische Blitze, durchtönt vom Beben der Erde und dem Geschrei flüchtender Menschen, vom Prasseln des Steinhagels und dem Niederrieseln der Asche, herrschte durch drei schreckliche Tage und Nächte. — Der Berg, dessen Feuer man erloschen glaubte, hatte seine verderbenbringenden Schlünde geöffnet.

Als die Sonne endlich wieder durch die Wolken brach, beschien sie eine graue weite Fläche, unter der tief drei blühende Städte und die ganze lachende Schönheit der Campagna begraben lag. Das Meer war zurückgetreten und der Sarnus, in den Verschüttungsmassen sich stauend, ein Grab flüchtender Menschen, hatte seinen Lauf verändert.

Auf uns ist ein Brief gekommen, den ein Augenzeuge dieses grössten Vesuvausbruches, der in Misenum lebende jüngere Plinius an Tacitus richtete, und der in anschaulicher Weise das Ereignis sowohl, wie den dabei erfolgten Tod des älteren Plinius schildert. Er ist am Schluss des Buches abgedruckt.

Der Brief gehört an das Ende dieser Abhandlungen, weil hier Pompeji vor der Zerstörung geschildert wird, und weil wir die Grösse der Katastrophe besser begreifen, nachdem wir die Schönheit der Stadt gesehen haben.



Fig. 14. Campanische Wandmalerei.

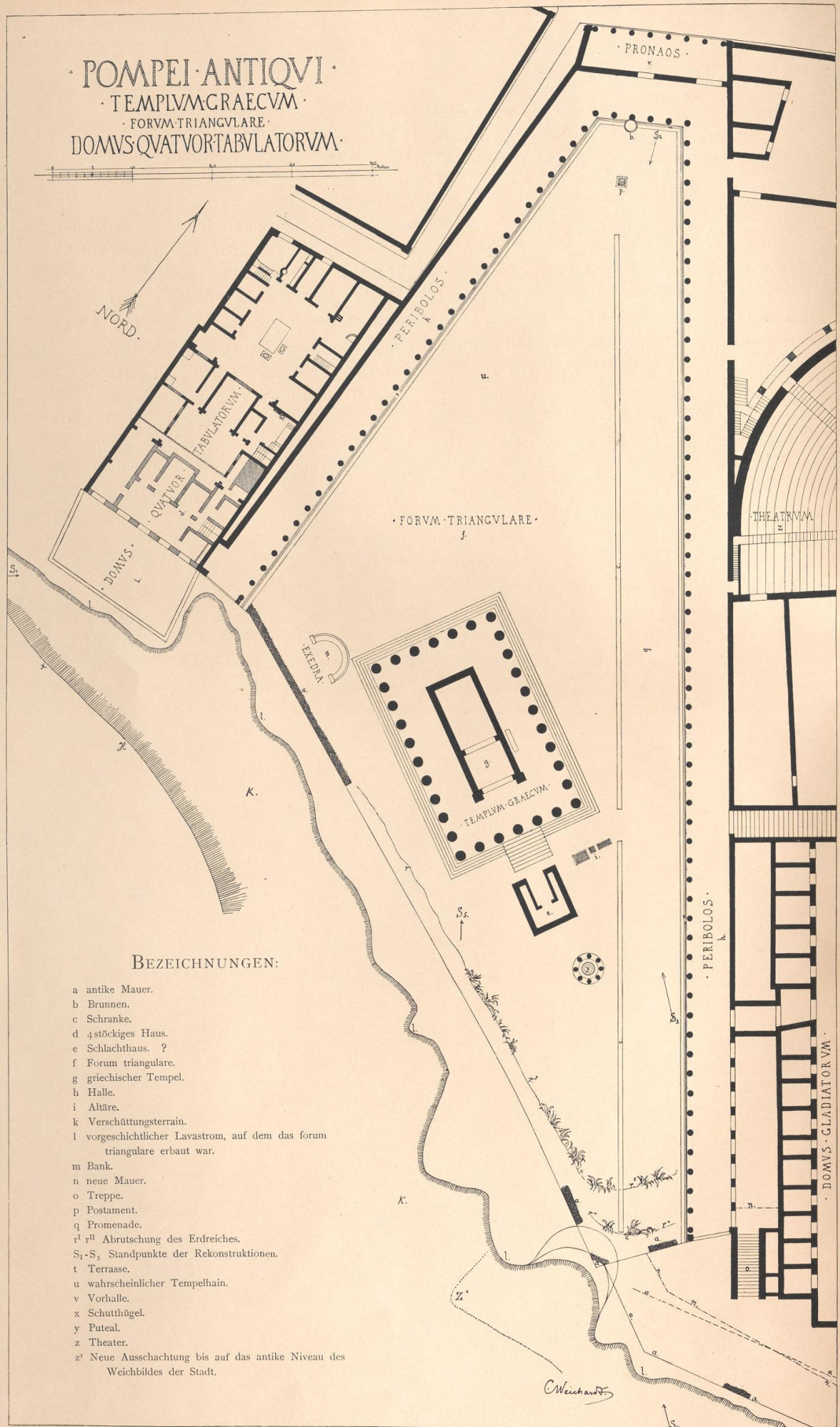


Fig. 15. Der griechische Tempel und seine Umgebung auf dem forum triangulare, das vierstöckige Haus und der Lavafelsen.